



Liz Carlyle

Ein unwiderstehlicher

Halunke

George warf ihr einen misstrauischen Blick zu, antwortete ihr aber dennoch: »Im Beefsteak, dem Jachtclub und dem MCC«, zählte er auf. »Aber warum interessiert dich das?«

»Essen, segeln und Cricket!«, murmelte Sidonie, ohne auf die Frage ihres Bruders einzugehen. »Ein recht vielseitiger Bursche, wie mir scheint. Was ist mit Glücksspielen?«

»Er spielt für sein Leben gern«, antwortete Maurice. »Meistens im Crockford's.«

Sidonies Augen weiteten sich. »Nicht gerade eine Lokalität, die einen sonderlich guten Ruf genießt.«

»Aber das ist längst noch nicht alles. Er schreckt auch nicht davor zurück, in den heruntergekommensten Schenken einzukehren, um sich volllaufen zu lassen. Stil ist für diesen ungehobelten Kerl ein Fremdwort.«

»Entschuldige, wenn ich dir widerspreche, George«, sagte Maurice und deutete mit dem Finger auf sich selbst. »Vergiss nicht, dass er seine Westen stets bei mir kauft.«

»Wie heißt es so schön im Volksmund: Auch ein blindes Huhn findet mal ein Korn«, sagte George verächtlich. »Aber hast du mir nicht erzählt, sein Kammerdiener würde die Stoffe für ihn aussuchen?«

»Das spielt doch jetzt keine Rolle. Verratet mir lieber, wo dieser Devellyn wohnt«, flehte Sidonie die beiden an.

»Gütiger Gott, Sidonie!« George machte einen leicht genervten Eindruck. »Er trägt nicht umsonst den Spitznamen *Teufel der Duke Street*«, seufzte er und trommelte ungehalten mit den Fingern auf den Tisch. »Ich wäre Euch wirklich dankbar, wenn wir langsam das Thema wechseln könnten!«

# Kapitel 3

## *Die vornehme Gesellschaft des Beefsteak Clubs*

Der Beefsteak Club bestand, einfach ausgedrückt, aus einer Horde eingefleischter Säufer, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatten, unzüchtige Lieder zu grölen, Unmengen von blutigen Steaks zu verschlingen und flaschenweise Portwein in sich hineinzuschütten, ehe sie sich die Nächte mit Glücksspielen um die Ohren schlugen. Die Mitglieder dieses höchst dünkelfaften Clubs trafen sich stets sonnabends. Obwohl es den Club nunmehr seit über hundert Jahren gab, zog er ständig um, weil es wegen der andauernden Raufereien stets Ärger mit den Vermietern gab. Momentan trafen sich die Mitglieder im Lyceum unweit von Covent Garden.

Den Clubeingang zu finden, war eine der leichtesten Übungen für den Schwarzen Engel gewesen, der nun, tief in Schatten gehüllt, auf der gegenüberliegenden Straßenseite wartete. Während die Markt- und Straßenhändler längst in den Federn lagen, bevölkerten jetzt die Nachtschwärmer die Bürgersteige. Mit federnden Schritten lief ein in braune, abgetragene Mäntel gehülltes Paar dicht am Versteck des Schwarzen Engels vorbei. Im selben Augenblick fuhr ein Brauereiwagen vorbei und nahm ihr die Sicht. Nachdem er endlich vorbeigerumpelt war, fiel ihr Blick auf eine Gruppe von Männern, die gerade das Lyceum verließen. Der Schwarze Engel war sich sicher, dass *er* dabei war. Seine Größe und seine breiten Schultern verrieten ihn. Er hatte dunkles Haar, das an Kastanien erinnerte, und war von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet.

Einige Minuten lang standen die Männer auf dem Bürgersteig beieinander, alberten herum und lachten, bis *er* und zwei seiner Saufkumpane sich aus der Gruppe lösten und in den Lichtkegel einer Gaslaterne traten. Für den Bruchteil einer Sekunde blieb dem Schwarzen Engel das Herz stehen. Der Marquis of Devellyn war noch größer und breiter, als sie angenommen hatte. Er überragte seine Freunde um mindestens einen halben Kopf. Doch das war nicht der eigentliche Grund für ihren stockenden Atem. Nein, es waren seine Augen. Sie waren dunkel und kalt wie Schiefer, und ihnen wohnte etwas entsetzlich Zynisches inne – als wüsste er mehr über die Welt und wie sie funktionierte, als ihm lieb war. Für die Dauer eines Lidschlages fühlte sie eine gewisse Verbundenheit mit ihm, schob das Gefühl jedoch gleich wieder von sich.

Statt sich eine Mietkutsche zu nehmen, liefen die drei Männer in Richtung Fleet Street, was der Schwarze Engel ein wenig eigenartig fand. Wohin würden sie sie wohl führen? Wenige Minuten später kehrte das Trio im Cheshire Cheese ein, einer Taverne, die bevorzugt von Literaten frequentiert wurde.



Der Schwarze Engel harrte noch einige Minuten im Schatten einer engen Gasse aus, ehe er ihnen folgte. Leider entpuppte sich der Schankraum als verhältnismäßig klein. Zu klein, als dass der Schwarze Engel sein Opfer hätte unauffällig beobachten können. Enttäuscht verließ er die Taverne und bezog wieder im Schatten Posten.

Rund eine Stunde später spuckte die Taverne die drei Freunde wieder aus, die ihren Fußmarsch fortsetzten, wenn auch ein wenig langsamer. Der Nebel, der von der Themse heraufzog, wurde mit jedem Schritt dichter und schluckte die Geräusche des nächtlichen Londons. Der Geruch des Flusses stieg ihr in die Nase. Es wirkte unheimlich, wie der lange, dunkle Gehrock um die Stiefel des Marquis wehte. Trotz seiner massiven Erscheinung schien er beinahe zu schweben. Die drei passierten St. Paul's und bogen in eine Straße namens Cheapside ein. Mit einem Seufzer der Enttäuschung musste der Schwarze Engel feststellen, dass sie im Gallard's verschwanden, einem privaten Spielkasino unterhalb eines Tabakwarenhändlers, zu dem sie keinen Zutritt hatte.

Zwei Stunden später – der Schwarze Engel hatte sich bereits die Beine in den Bauch gestanden und wünschte sich nichts sehnlicher, als endlich ins weiche, gemütliche Bett zu fallen – tauchte das Trio wieder auf. Mit schwankenden Schritten hielten sie aufs East End zu, einer der zwielichtigsten Ecken Londons. Devellyn war entweder sehr mutig oder sehr dumm, entschied der Schwarze Engel, zog den Umhang enger, tastete nach seinem kleinen Dolch und huschte von Schatten zu Schatten.

An der Queen Street blieben die drei stehen, zündeten sich Zigarren an und überquerten laut grölend, wie nur Betrunkene es taten, die Themse über die Southwark Bridge. Vom Schwarzen Engel, der ihnen dicht auf den Fersen war und der mittlerweile ahnte, wohin er geführt wurde, merkten sie nichts. Sie kannte den Anker, eine Hafempinte, in dem vornehmlich Piraten, Schmuggler und Diebesgesindel verkehrten und sich an Opium, schwarz gebranntem Brandy und Beischlaf in jeder Form labten. Der Schwarze Engel beobachtete, wie die drei das anrühige Wirtshaus betraten, wartete aber zehn Minuten, ehe er ihnen folgte. Der verhärmte, unrasierte Besitzer zuckte nicht einmal mit der Wimper, als sie einen Guinea auf die Theke legte, um ein Zimmer im Obergeschoss anzumieten – eines, das nicht zum Fluss hinausging.

Nachdem sie sich mit dem Wirt einig war, sah sie sich erst einmal in Ruhe um und öffnete das Fenster. Dunkel. Verlassen. Eine robuste Regenrinne und eine tiefe Gartenmauer. Alles nach ihrem Geschmack. Sie entledigte sich des Umhangs, hängte ihn auf, öffnete ihre Tasche, legte Lippenstift auf und machte sich auf den Weg nach unten in den spärlich beleuchteten, rauchgeschwängerten, aber gut besuchten Schankraum. Sie entdeckte Devellyn und seine Freunde unweit der Tür, wo sie mit drei finsternen Gestalten an einem Tisch saßen und Karten spielten. Unbedarft lief der Schwarze Engel an ihnen vorbei und strich mit den Fingern wie zufällig über die Schultern des Mannes zu Devellyns Linken. Der Marquis drehte den Kopf und seine tiefliegenden Augen beobachteten, wie sie die Berührung löste.

»Was darf's denn sein?«, fragte der Schankkellner gelangweilt, als sie sich der Theke näherte.

Der Geruch nach kalter Asche und abgestandenem Bier stieg ihr in die Nase. »Für den Anfang einen Gin, Kleiner«, antwortete sie, stützte sich mit dem Ellbogen auf die Theke

und ließ den Blick durch den Raum schweifen. Ihr Nachbar stellte sein Glas ab und rutschte neben sie. »Nur dass Sie es wissen, Miss«, sagte er leise. »Wir wollen hier keinen Ärger.«

Der Schwarze Engel warf ihm einen amüsierten Blick zu. »Ruhig Blut. Sehe ich etwa aus, als wollte ich Ärger machen?«

Devellyn war die Kleine in dem roten Samtkleid vom ersten Moment an ins Auge gefallen. Es war kaum zu übersehen gewesen, wie ihre langen und erstaunlich sauberen Finger über Sir Alasdair MacLachlans Schultern gewandert waren. Alasdair selbst war viel zu sehr in die Partie Karten vertieft – schließlich ging es um fünfzig Guineas, und der gute Alasdair war so nervös, dass er die Karten kaum halten konnte.

Devellyn ermahnte sich, dass auch er besser daran täte, der Hafenhure keine Aufmerksamkeit zu schenken. Da er aber ein grauenhaftes Blatt hatte, sehnte er sich nach ein wenig Ablenkung. Außerdem hatte er schon zu tief ins Glas geschaut. Aus den Augenwinkeln heraus beobachtete er, wie sie einen Gin bestellte. Gin? Gütiger Gott. Nein, sie war definitiv nicht sein Typ.

Sie war groß, hatte heiße Kurven und einen Vorbau, der wirkte, als würde er beim nächsten Atemzug aus dem Ausschnitt ihres Kleides herausspringen. Das leuchtende Rot ihres Haars biss sich mit dem Farbton ihres Kleides. Sie hatte hohe Wangen, ein schmales Gesicht und einen einladenden Mund. Über einem der Mundwinkel hatte sie ein kleines Muttermal. Doch die Art und Weise, wie sie sich auf der Theke aufstützte und sich umsah, unterstrich, was sie war: eine schäbige Hafenhure, die keinerlei Sinn für Geschmack hatte.

Und dennoch, sie hatte etwas, das ihn magisch anzog. Ihre Augen. Ihre wachsamen und intelligenten Augen, die so gar nicht zu ihrem Erscheinungsbild passen wollten. Er wünschte, er könnte ihre Augenfarbe erkennen. Es fuchste ihn, dass ihre verstohlenen Blicke nicht ihm, sondern Alasdair galten.

Als ihre Zunge hervorschnellte und sie ihren Mundwinkel benetzte – ihre Zungenspitze reichte beinahe bis an den Leberfleck – bestellte Devellyn schnell eine weitere Flasche Brandy und warf sein Blatt hin. Im Gegensatz zu Alasdair hatte er keinerlei Glück im Spiel.

Je mehr Devellyn versuchte, sich die Kleine aus dem Kopf zu schlagen, desto größer wurde sein Verlangen, zwischen ihren Schenkeln zu wühlen. Womöglich wurde sein Interesse deshalb angestachelt, weil sie ihn keines Blickes würdigte. Wollte sie ihn vielleicht ärgern? Oder war er einfach nicht ihr Typ?

Devellyn stieß sich vom Tisch ab, verabschiedete sich von seinen Freunden, nahm die wenigen Münzen, die ihm noch geblieben waren und torkelte los, um herauszufinden, was es mit dieser Hure auf sich hatte.

»Nein, was sind Sie doch für ein strammer und großer Junge«, begrüßte sie ihn mit einem schiefen Grinsen und nahm seinen Schritt in Augenschein. »Extragroß kostet aber auch extra.«

Devellyn packte sie unwirsch am Arm und zerrte sie die Treppe hinauf. »Jetzt hör mir mal gut zu, Kleine. Du wirst mir noch so dankbar sein, dass Du betteln wirst, mir mein

Geld zurückgeben zu dürfen«, knurrte er und blieb auf halber Strecke stehen. Verdammt, er kannte nicht einmal ihren Namen. »Wie heißt du eigentlich, Mädchen?«

Ihre Lider flatterten, als sie den Blick senkte. »Ruby.« Trotz ihres abstoßenden Cockney-Akzents und ihrer eigenartig rauhen Stimme, perlten ihr die Worte wie Honig von den Lippen, was ihm ein kaltes Schauern bescherte. »Ruby Black.«

Sein Blick glitt abermals an ihrem roten Kleid hinunter. Ruby Black vermittelte den Eindruck, als wüsste sie, was sie tat. Erleichterung durchflutete Devellyn, dem nicht der Sinn nach einer unerfahrenen Hure stand. Es machte ihm noch immer zu schaffen, dass Camelia ihm den Laufpass gegeben hatte. Er war sexuell frustriert – eine Erfahrung, die er eher selten machte. Heute stand ihm der Sinn nach einer Gespielin, die nichts gegen eine härtere Gangart einzuwenden hatte. »Ich will dich. Wie viel, Ruby? Für die ganze Nacht?«

»Du gehst aber mächtig ran!«, raunte Ruby und nannte ihren Preis, den Devellyn ohne Murren akzeptierte.

Nachdem Ruby das Geld verstaubt hatte, warf sie ihm einen schmachttenden Blick durch ihre dichten, dunklen Wimpern zu.

»Ich heiße übrigens Devellyn«, brummte er, als sie ihr winziges und schäbig eingerichtetes Zimmer betraten, das nur von einer einsam flackernden, stinkenden Talgkerze erhellt wurde. Sein Blick fiel unweigerlich auf das schmale, aber stabil anmutende Bett aus dicken Eichenbrettern.

Ruby rieb mit den Händen über seine breite Brust und berührte wie zufällig seinen Bauch. »Mir gefällt, was ich sehe und spüre, Mr. Devellyn«, säuselte sie und blähte leicht die Nasenflügel, während sich ihre Hand zu seinem geschwollenen Glied vorarbeitete. Mit weit aufgerissenen Augen raunte sie: »Puh, dem kleinen Devellyn möchte ich nicht begegnen, wenn Sie nüchtern sind.«

Ihre Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, auch wenn Devellyn wusste, dass Gefühle fehl am Platz waren. Er war angetrunken und sie dazu da, ihm Befriedigung zu verschaffen. Alles nur Show. Wäre da nicht dieser Hunger, dieses Verlangen in ihrem Gesicht. Er wünschte, er könnte es in Worte fassen. »Verflucht, warum ist es hier eigentlich so gottverdammst dunkel?«

Ruby schmollte. »Weil ich eine Dirne bin«, murmelte sie. »Kerzen kosten einen Penny das Stück.«

Devellyn wollte sich von ihr lösen, doch sie hinderte ihn daran, indem sie ihm die Hand zwischen die Beine schob.

»Bitte, nich' gehen«, raunte sie voller Verzweiflung. Devellyn mochte es, wenn seine Gespielinnen verzweifelt waren. Im nächsten Moment schalt er sich einen Narren. Die Rothaarige mit dem hungrigen Mund war keine von seinen Geliebten. Sie war nur eine Hure. Eine billige, heruntergekommene Hafenhure, die jeden, der ihr etwas zahlte, zwischen die Schenkel ließ.

Im nächsten Augenblick hatte er sie unsanft bei den Handgelenken gepackt. »Jetzt hör mir mal gut zu, Mädchen«, knurrte er. »Wehe, du hast irgendwelche ansteckende Krankheiten.«

Sie reagierte mit einem anmaßenden Blick. »Machen Sie sich mal keine Sorgen«, sagte sie gedehnt. »Mit mir ist alles in Ordnung, Mister.«